

Biblioteca Digital Curt Nimuendaju

<http://biblio.etnolinguistica.org>

Koch-Grünberg, Theodor. 1905. Abschluß meiner Reisen in den Flußgebieten des Rio Negro und Yapurá. *Globus* LXXXVIII, n. 6, p. 86-91.

Permalink: http://biblio.etnolinguistica.org/koch_grunberg_1905_rio_negro

O material contido neste arquivo foi escaneado e disponibilizado online com o objetivo de tornar acessível uma obra de difícil acesso e de edição esgotada, não podendo ser modificado ou usado para fins comerciais. Seu único propósito é o uso individual para pesquisa e aprendizado.

Possíveis dúvidas ou objeções quanto ao uso e distribuição deste material podem ser dirigidas aos responsáveis pela Biblioteca Digital Curt Nimuendaju, no seguinte endereço:

<http://biblio.etnolinguistica.org/index:contato>

O presente trabalho, extraído de volume digitalizado pelo projeto Google Books, foi disponibilizado pela equipe da Biblioteca Digital Curt Nimuendaju em julho de 2010.

GLOBUS

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

Vereinigt mit den Zeitschriften „Das Ausland“ und „Aus allen Weltteilen“

Begründet 1862 von Karl Andree

Herausgegeben von

H. Singer

Achtundachtzigster Band



Braunschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1905

als fertig, was sie wohl in kurzer Zeit sein wird, wenn sie es nicht jetzt schon ist, so kann die russische Armee an drei Punkten — Kuschk, Kelif und Margelan, bzw. Kokan oder Andischan — ausgeladen werden. Damit ist jedoch noch nicht viel gewonnen, denn aus dieser, beiläufig gesagt, in der Luftlinie etwa 1000 km langen Basis müßte der Vormarsch auf dem linken Flügel über den Hindukusch erfolgen, was wohl ausgeschlossen ist, denn von Margelan bis allein zum Indus wären schon über 550 km durch wildes Gebirgsland zurückzulegen, bei weiter nach rechts gelegter Marschrichtung noch weit mehr. Aber auch aus der Linie Kuschk—Kelif allein ist ein Vordringen durch das nördliche Afghanistan sehr beschwerlich, und der Besitz von Herat allein, das allerdings vielleicht bald den Russen in die Hände fallen würde, entscheidet militärisch zunächst nichts. Der Ausbau der Eisenbahnen in Britisch-Indien und die stetig fortschreitende Organisation der indischen Armee machen es mehr und mehr wahrscheinlich, daß die aus dem Gebirge südlich und südöstlich von Herat heraus tretende russische Armee ein bereits aufmarschiertes englisches Heer vorfände. Es kommt also alles auf die Schnelligkeit des Handelns an, und ich kann nicht finden, daß Rußland, was die augenblicklich vorhandenen Verbindungen und die Entfernungen betrifft, vor England gerade rücksichtlich der Schnelligkeit zu Beginn der Aktion besonders viel voraus habe. Stehen die vordersten russischen Truppen zurzeit in Kuschk, so befinden sich diejenigen Indiens in Quetta, und die tatsächlich einzige gute Anmarschstraße über Herat gibt den Russen noch lange nicht die Möglichkeit, schneller überlegene Kräfte im mittleren Afghanistan zu versammeln, als der Gegner. Nur ein Vorgehen in breiter Front mit mehreren starken Kolonnen gleichzeitig könnte diese Möglichkeit geben, und dieser Gedanke liegt den oben unter a) ff. skizzierten Plänen zugrunde.

Mit den geplanten Linien d) und c), in Verbindung mit der Linie e), könnte ein Heeresteil in der Gegend von Surabad oder Kuhsan aufmarschieren. Das wäre der rechte Flügel. In der Mitte könnten weitere Kräfte auf der Transkaspischen Bahn, natürlich zuerst die beiden turkestanischen Armeekorps (Stabsquartiere Taschkent und Aschabad) herangebracht werden. Endlich würden auf der Bahn Orenburg—Taschkent—Samarkand—Kelif, die an der afghanischen Grenze entlang noch bis Kuschk zu verlängern wäre (um die Linie Merw—Kuschk zu entlasten), beliebig viel Truppen aus dem Innern des europäischen Rußland auf den Kriegsschauplatz gebracht werden. So könnte die schwierige Übersteigung der hohen afghanischen Gebirge vermieden und ein kampfbereites Heer mit breiter Front in vielen Kolonnen (was sehr notwendig ist) durch die breite Einfallspforte von

Herat nach dem Innern von Afghanistan in Marsch gesetzt werden. Die unter a) und b) genannten Bahnen würden ferner die Heranführung von Streitkräften aus Sibirien ermöglichen, wenn solche frei sein sollten.

Nun betragen die Entfernungen von Baku oder Nachidschewan nach Kuhsan gegen 1800, von Krasnowodsk nach Kuschk 1200, von Orenburg nach Kuschk über 3000 km. Demgegenüber betragen die Entfernungen von Quetta (Standort der IV. ostindischen Division) nach: Peshawar (I. Division), Rawal Pindi (II. Division) und Lahore (III. Division) je etwa 1300 km; nach Mhow (V. Division) 2000 und nach Poona (VI. Division) 2500 km.

Was in diesen Zahlen an Vorteil für Indien zu liegen scheint, wird mehr als ausgeglichen durch den Umstand, daß Rußland weit stärkere Kräfte zu Gebote stehen, als sie die indische Armee in ihrer jetzigen Stärke und Organisation aufstellen kann. Wenn also die russischen Bahnbaupläne einmal Tatsache werden sollten, so ist dann Rußland, abgesehen natürlich von politischen Konstellationen, die die militärischen Unternehmungen wesentlich modifizieren können, sehr gut daran, besonders da der weitere Ausbau des indischen Bahnnetzes der gebirgigen Nordwestgrenze wegen große Schwierigkeiten machen wird. Und was russische Bahnen leisten, zeigt der jetzige Krieg. Selbst jetzt schon würden sicher die Orenburger und die Transkaspibahn den Engländern recht harte Nüsse zu knacken geben.

Trotzdem ist damit, wie schon angedeutet, die Sicherheit von Indien selbst bei weitem noch nicht gefährdet. Mag es auf richtigen Beobachtungen beruhen, daß, wie Angus Hamilton in den „Times of India“ schreibt, Rußland bereits 200000 Mann⁴⁾ an der afghanischen Grenze stehen habe, daß große Vorräte dort aufgehäuft würden und eine Bahn zur Verbindung von Termes (Tarmys?) mit dem russischen Bahnnetz im Bau sei⁵⁾ — so muß doch zunächst festgestellt werden, daß eine jede Macht, auch ohne aggressive Gelüste, ihre militärischen Machtmittel an den gefährdeten Grenzen am dichtesten sammelt, und unter diesem Gesichtspunkt sind 200000 Mann russischer Truppen an der Grenze von Afghanistan gar nicht viel, und die Aufhäufung von Vorräten in einem Lande, wo die militärische Dislokation eben noch im Werden ist, muß als ganz natürlich bezeichnet werden. Dann aber kann man gar nicht absehen, was Rußland mit Indien anfangen sollte: es hat mit seinen Ländermassen, die schon jetzt riesig sind, genug zu tun. Eher wird ein anderes Ziel erstrebenswert sein: hier das Meer zu erreichen, das vielleicht im fernen Osten verloren geht. Und geht dies nicht durch Persien, dann eben durch Afghanistan. Erreicht muß es werden.

⁴⁾ Wie er diese Zahl festgestellt hat, sagt er nicht.

⁵⁾ Diese dürfte der oben genannten Linie f) entsprechen.

Abschluß meiner Reisen in den Flußgebieten des Rio Negro und Yapurá.

Von Dr. Theodor Koch-Grünberg.

Mit 8 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

An Bord der „Patagonia“, 13. Juni 1905¹⁾.

Am 6. Februar d. J. brach ich mit meinem Diener und einigen Indianern endgültig von São Felipe auf und

¹⁾ In diesem in Lissabon am 18. Juni der Post übergebenen Schreiben berichtet Dr. Koch über die Reise, mit der er seine zweijährigen Forschungen unter den Stämmen des Rio Negro gebiets abgeschlossen hat. Ende Juni ist Dr. Koch wohlbehalten in Berlin wieder eingetroffen. Er steht am Schlusse einer überaus erfolgreichen und verdienstlichen Reise,

fuhr abermals den Rio Tiquié aufwärts, über seine großen Wasserfälle hinaus, bis zu jenem kurzen Indianerpfad, der die Flußgebiete des Rio Negro und Rio Yapurá miteinander verbindet. Mit Hilfe meiner alten Freunde, der Tiquié-Indianer, schaffte ich hier Boote und Gepäck

deren Ergebnisse namentlich der Völkerkunde zugute kommen werden, und mit Spannung muß man der ausführlichen Bekanntgabe seiner Beobachtungen entgegensehen. D. Red.



Abb. 2. Makúna-Maloka.

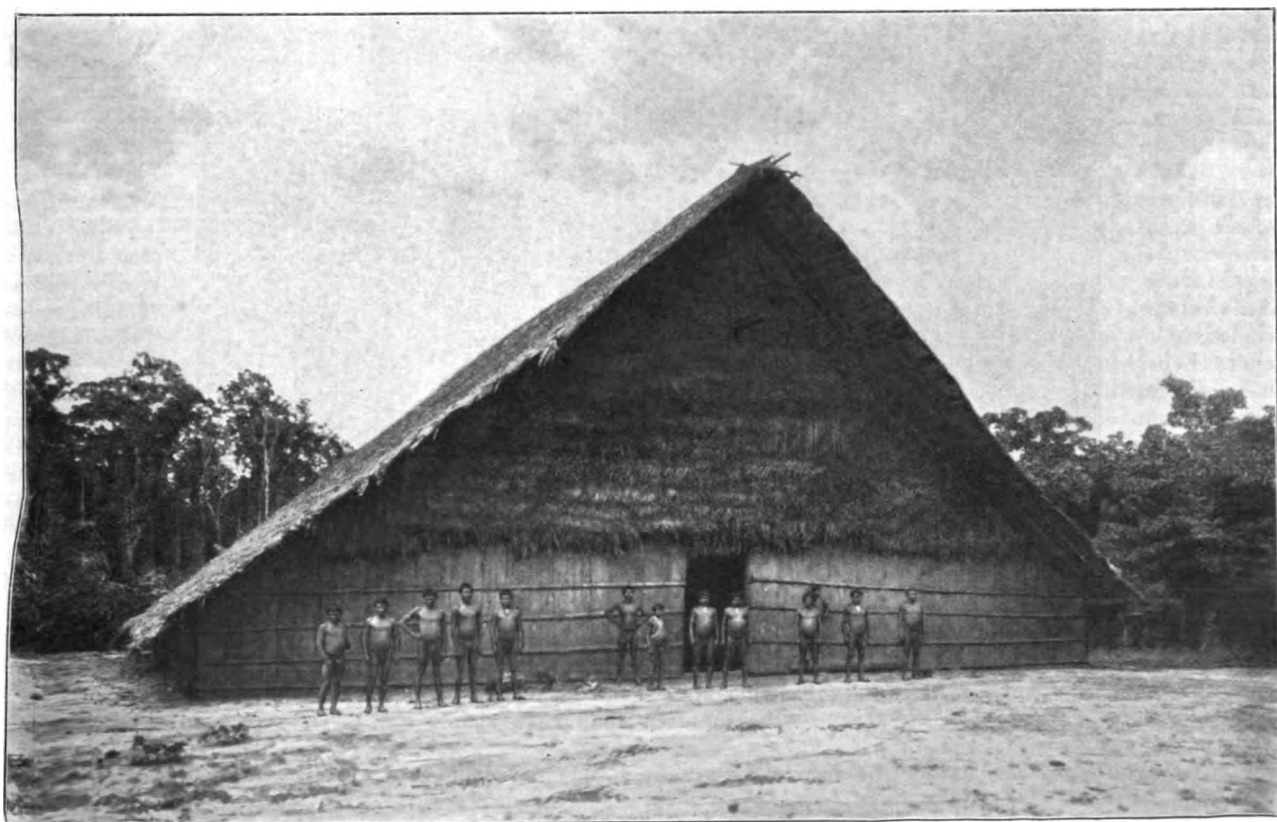


Abb. 1. Dorf der Tsóloa-Indianer.

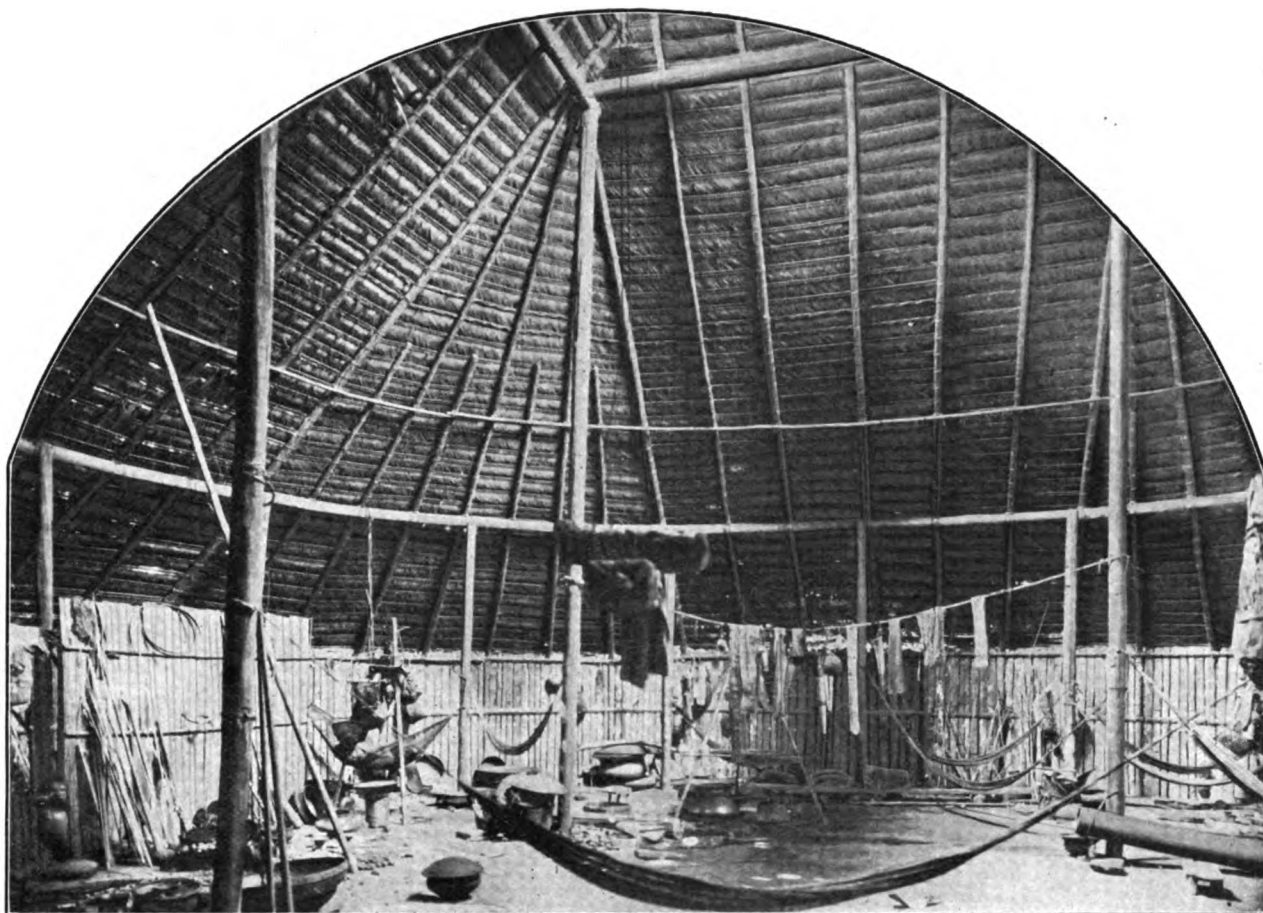


Abb. 3. Inneres einer Makúna-Maloka.

über die niedrige Wasserscheide zum Yauakáká-Igarapé, dem ersten Zufluß des Yapurá, der (Mai 1904) das Endziel meiner zweiten Reise gebildet hatte. Nach viertägiger beschwerlicher Fahrt auf diesem schmalen, von übergestürzten Baumstämmen sehr versperrten Waldbach gelangten wir endlich zu den ersten Indiadörfern und wurden von den Bewohnern, die nie vorher Weiße gesehen hatten, gastfreundlich aufgenommen.

Am 15. März fuhren wir in den Pira-paraná, einen ansehnlichen Fluß mit schwarzem Wasser, ein, in dessen



Abb. 4. Dr. Koch mit seiner Mannschaft (Makúna, Yahúna, Yabahana) am unteren Apaporis.

gefährlichen Stromschnellen wir ein Kanu mit einem Teil der Ladung, darunter sämtlichem Salz, verloren.

Meine Mannschaft, die wilden Diikána vom oberen Tiquié, verließen uns hier aus Furcht vor ihren alten Feinden, die unteren Stämmen, um über den Dyí-Igarapé, einen anderen Zufluß des Pira-paraná zur Linken, in ihre Heimat zurückzukehren, und so sah ich mich ge-

nötigt, in einem Kanu mit meinem Diener die Reise allein fortzusetzen.

Unter großen Strapazen und Entbehrungen erreichten wir endlich den breiten Rio Apaporis und am

23. März auch wieder die ersten seßhaften Indianer. Mit ihrer Hilfe passierten wir die letzten Stromschnellen und kamen am 6. April zu einer Niederlassung kolombianischer Kautschuksammler, wo wir unsere etwas gesunkenen Lebensgeister rasch wieder auffrischten.

Am 16. April setzten wir mit zwei Indianern unsere Reise fort, lenkten noch an demselben Tage in den gewaltigen Yapurá ein und verfolgten diesen in strammer Fahrt abwärts, bis wir am 24. April ein kleines Dampfboot und damit den Anschluß an die sogenannte Zivilisation erreichten. Am 4. Mai kamen wir glücklich in Manáos an.

Die Indianerstämme dieser Yapurá-Zuflüsse, denen ich auf dieser Reise begegnete, zeigen eine mehr oder weniger nahe sprachliche Verwandtschaft mit dem großen Volke der Tukáno des Rio Caiarý-Uaupés. Am unteren Yauakáka-Igarapé besuchte ich je ein Dorf der Tsóloa und Palánoa, das wie am benachbarten Uaupés aus einem riesigen, wohlgebauten, im Grundriß viereckigen Giebelhaus — malóka in der „lingoa geral“ — besteht (Abb. 1), in dem bisweilen zehn und mehr Familien in voller Eintracht miteinander leben. Die ganze Kultur dieser Indianer stimmt mit der der Uaupés-Anwohner überein. Wenige europäische Erzeugnisse, besonders Messer und Äxte, erhalten sie durch die Stämme des oberen Tiquié gegen Blasrohre, Pfeilgift, Palmfaserstricke usw. So fand ich bei den Palánoa ein großes Waldmesser nordamerikanischen Fabrikats (Collins) wieder, das ich im vorigen Jahre

an die Diikána des oberen Tiquié verhandelt hatte. Die Hauptmasse dieser Stämme lebt neben den sprachverwandten Tsóla und Erúlia weitab im Quellgebiet des Pirapará, angeblich noch in völlig prähistorischem Zustande.

Der untere Pira-paraná ist wegen Unfruchtbarkeit seiner hohen felsigen Ufer unbewohnt, doch sind einige seiner Nebenflüsse, besonders der an Stromschnellen reiche Dyí-Igarapé, stark bevölkert von verschiedenen Stämmen, so den Sára, Yábá, Buhágana u. a., die den Stämmen des Yauakáka-Igarapé sprachlich nahe verwandt sind.

Am Apaporis unterhalb der Mündung des Pira-paraná sitzen in mehreren Malokas Makúna, Yabáhána und Yahúna²⁾, die sprachlich ebenfalls zur Tukáno-

²⁾ Von der Sprache der Yahúna waren bisher nur die wenigen von Martius aufgenommenen Wörter bekannt. Vgl. Globus LXXXVIII. Nr. 6.

Gruppe gehören. Die Kultur dieser Apaporis-Stämme ist wesentlich verschieden von der ihrer Verwandten, der Uaupés-Indianer. Man kommt hier plötzlich in eine ganz andere ethnographische Welt. Schon die im Grundriß runden, mit einem merkwürdigen giebelförmigen Rauchausgang überbauten Malokas (Abb. 2 und 3) machen einen fremdartigen Eindruck, die Beschaffenheit der Ton- und Flechtwaren und der meisten übrigen Hausgeräte ist eine andere wie am Uaupés. Der ganze Hausrat dieser Indianer ist sehr einfach, und die schön gemusterten Gefäße und Körbe ihrer nordwestlichen Verwandten würde man hier vergeblich suchen. Auch die Lebens-

weise weicht nicht unerheblich von der der Uaupés-Bewohner ab. Das Tabakrauchen tritt fast ganz gegen das Tabakschnupfen und Coca-Kauen zurück. Berausende Getränke, wie das am Uaupés so beliebte Kaschiri, kennt man hier nicht. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Jagd; der Fischfang kommt erst in zweiter Linie. Ihre Waffen sind Bogen mit vergifteten Pfeilen, Giftlanzen und riesige, aus Holz wohlgearbeitete und mit Cipó-Streifen umwickelte Blasrohre mit Holzköchern und Giftpfeilchen, in deren Verfertigung die Yukúna, ein Aruak-Stamm des nahe Miritý-paraná³⁾, Meister sind (Abb. 4). Gelegentliche Kriege unter den einzelnen Stämmen sind nicht selten. Als Angriffswaffen dienen auch knorrige Keulen, zur Verteidigung große runde Schilde aus mehreren Lagen Tapirhaut.

Während die Weiber ganz nackt gehen, bestehen Bekleidung und Schmuck der Männer

in langen Schamschürzen aus feinen Baststreifen, breiten, um den Bauch geschnürten Bastgürteln, Baststreifen um die Oberarme, Halsketten aus Tierzähnen und Samen, langen, aus schwarzem Palmholz wohlgeglätteten Stäben in der durchbohrten Nasenscheidewand, Rohrpflocken in den Oberlappchen und — bei einigen Stämmen — Stäbchen aus leichtem Holz in der durchbohrten Unterlippe (Abb. 5 u. 6). Die schönen langen Haare sind mit Baststreifen zu einer Art Zopf umwickelt (Abb. 7).

Alles dies verleiht diesen Indianern ein fremdartiges, grimmig wildes Aussehen. Und doch sind es gutmütige

Martius, Wörtersammlung brasilianischer Sprachen, Leipzig 1867, S. 281.

³⁾ Linker Nebenfluß des oberen Yapurá oberhalb der Mündung des Apaporis. Vgl. Yucúna bei Martius, a. a. O., S. 253.



Abb. 8. Ópalna-Maskentänzer.



Abb. 5. Alter Yahúna.

und von Natur prächtige Menschen, wie fast alle sogenannten Wilden, die erst durch den Verkehr mit den Weißen und durch die schlechte Behandlung, die ihnen diese würdigen Vorbilder angedeihen lassen, zu den gefürchteten „Räubern und Mördern“ werden, als die sie verschrien sind.

Auch diese Apaporis-Stämme haben dämonische Maskentänze, doch in wesentlich anderer Art als die Kobéua des Alto Caiarý-Uaupés (Abb. 8).

Mehrere Tagereisen oberhalb der Pirapará-Mündung trifft man am Apaporis und seinen Zuflüssen in vielen großen Malokas die Ópaina und Dátúana, Stämme mit Yahúna-Sprache. Andere Glieder der Tukáno-Gruppe sind die Yúpua, die im Quellgebiet des Ooká, eines linken Zuflusses des unteren Apaporis, zwischen diesem und dem unteren Tiquié leben, und die Kuärätú, deren spärliche Reste zerstreut am Yapurá oberhalb der Mündung des Apaporis wohnen⁴⁾.

Miránha-Uirauasú-Tapuyo, die sich selbst Ímihitá nennen, lernte ich in der Kolombianer-Niederlassung am unteren Apaporis kennen, wo ich mich zwecks Sprachstudien zehn Tage lang aufhielt. Dieser Stamm, dessen Sprache sich noch nicht klassifizieren läßt, lebt in größerer Zahl am Rio Cauinarý⁵⁾, einem rechten Nebenfluß des oberen Yapurá, gehaßt und gefürchtet von den Nachbarstämmen und den kolombianischen Kautschuksammlern. Die Verhältnisse hier haben sich seit Mar-

tius' Zeit wenig geändert. Noch im vorigen Jahre wurden am oberen Yapurá an einem Tage 60 Caucheros, angeblich von den Miránha, erschlagen. Indessen — ihr Maß war voll!

Größeres sprachliches Material konnte ich sammeln von den sogenannten Uitóto, von denen ich einige Vertreter bei den Caucheros des unteren Apaporis traf. Diese Uitóto, wie sie von ihren Todfeinden, den benachbarten Karaibenstämmen, genannt werden⁶⁾, wohnen noch in großer Anzahl zwischen dem Caquetá (Alto Yapurá) und Putumayo (Alto Içá), wo sie in zahlreiche Unterhorden mit besonderen Namen und zum Teil untereinander erheblich abweichenden Dialekten zerfallen. Viele arbeiten schon für die Kolombianer in den Kautschukwäldern. Ihre Anthropophagensitten haben sie gleichwohl noch nicht aufgegeben. Ihre wohlklingende Sprache hat mit der Karaibengruppe, der man sie bisher zuzählte, nicht das geringste zu tun.

Der Yapurá unterhalb der Apaporis-Mündung ist heutzutage gänzlich verödet. Die Miránha-Dörfer, die hier Martius und zum Teil noch Crevaux antraf, sind verschwunden. Die Indianer sind gestorben — verdorben. Auch die brasilianischen Gummisucher haben sich aus Mangel an geeigneten Verkehrsmitteln zurückgezogen, und über diesen von der Natur reich gesegneten Gegenden, wo noch vor wenigen Jahren reges Leben herrschte, liegt jetzt die Stille des Urwaldes.

Die wenigen zurückgebliebenen Ansiedler leben in

⁶⁾ „uitóto“ bedeutet in diesen Karaibendialekten „Feind“.



Abb. 6. Yabahána-Mann.

⁴⁾ Vgl. Coretú und Yúpua bei Martius, a. a. O., S. 164 ff. und 275 ff.

⁵⁾ Der Rio Aniúa der Karte Codazzis.

beständiger Furcht vor den Überfällen der wilden Guarúa-Tapuyo, die, anscheinend zahlreich, die Nebenflüsse zur Linken, das gänzlich unbekannte Gebiet zwischen Yapurá und Rio Negro, bewohnen und noch im Februar dieses Jahres am hellen Mittag einen unglaublich kecken Angriff auf die Niederlassung Altamira am rechten Ufer machten. Welcher Sprachgruppe diese Indianer, ebenso wie die südöstlich von ihnen hausenden, sogenannten „Makú“ zuzuzählen sind, liegt noch völlig im Dunkeln.

Im Quellgebiete des Rio Puré, des bedeutendsten rechten Nebenflusses des unteren Yapurá, wohnen Yuri und deren Subtribus, die sogenannten Yuru-pischúna („Schwarzmäuler“, wegen ihrer schwarzen, den Mund einschließenden Stammes-Tatauierung), deren Idiome sich keiner bestimmten Gruppe unterordnen lassen, und in ihrer Nachbarschaft die Aruakstämme der Passé und feindseligen Uainumá⁷⁾.

Am Rio Maparý, der in einem See, dem Maparý-Lago, von rechts in den Yapurá mündet, leben in fünf Malokas die ebenfalls zur Aruak-Gruppe gehörenden Kaiueschána⁸⁾.

⁷⁾ Vgl. Iuri, Passé und Uainumá bei Martius, a. a. O., S. 268 ff., 254 ff. und 245 ff., und bei Wallace, A Narrative of Travels on the Amazon and Rio Negro, London 1853, p. 520 ff.

⁸⁾ Die Cauixana Martius. Vgl. a. a. O., S. 257 ff.



Abb. 7. Buhágana-Mann.

Endlich am Kurasi-paraná, einem Arme des Yapurá - Deltas, wohnen fünf Kokáma-Familien (Tupi)⁹⁾.

Gerade durch diese letzte Reise ist mir klar geworden, wieviel Arbeit hier noch des Forschers harret. Am oberen Yapurá und Içá und ihren Nebenflüssen ist noch alles zu tun. Crevaux' Reise war zu rasch, als daß sie tiefere ethnologische Ergebnisse hätte haben können, und diese Gegenden mit ihren zahlreichen freien Indianerstämmen sind einer gründlichen Durchforschung wert. Um nur einige Hauptpunkte hervorzuheben: Die Maskentänze, die uns den einzigen Aufschluß über den entwickelten Dämonenkult dieser Stämme geben können, sind über

ein riesiges Gebiet verbreitet und erstrecken sich im Anschluß an die Maskentänze der Kobéua des Aiary und Caiary-Uaupés in fast ununterbrochenem Streifen bis zu den Tikúna der peruanischen Grenze. Die großen Signaltrommeln der Uaupés-Indianer finden sich in ähnlicher Weise auch am oberen Yapurá und seinen Nebenflüssen und in größerer Vervollkommnung bei den Uitóto des oberen Içá. Genug Arbeit ist da, aber möglichst bald muß sie in Angriff genommen werden, denn auch hier gilt, wie überall in Südamerika, das verhängnisvolle Wort: Periculum in mora.

⁹⁾ Vgl. Cocamas bei Martius, a. a. O., S. 299 f.

Zur ethnographischen und archäologischen Untersuchung der Meskitoküste.

Es ist leider eine Tatsache, daß unsere Kenntnisse von den kulturgeschichtlichen, ethnographischen und archäologischen Verhältnissen Mittelamerikas veraltet sind und wesentlicher Verbesserung bedürfen. Was die systematisierenden Forscher über Zentralamerika oder engere Teile dieses großen Gebietes an Tatsachen zu erbringen gewußt haben, litt unter dem Urteil, das von der Voraussetzung ausging, die Formen hier seien einfach aus Mexiko entliehen. Und dabei wurde einerseits nicht erwiesen, daß Mittelamerika ein einheitliches Kulturland oder nicht bilde, andererseits nicht, daß die kulturellen Spuren ohne Ausnahme auf unselbständiges Entleihen weisen.

Besonders die Meskitoküste (die englisch-spanische barbarische Schreibung Moskitoküste hält man zähe fest, obgleich es Indianer des Namens Meskito und nicht die Moskitofliegen sind, die zur Benennung Anlaß gegeben haben) wurde bisher übersehen, und meistens begnügte man sich mit der Erklärung, diese Küstenstrecke sei ohne originale Kultur, und die jetzigen Bewohner seien eingewandert.

Persönlich habe ich mich aber überzeugt, daß die Urwälder dieser Striche von Capo Gracias nach San Juan eine Menge Indianergräber, Klippeninschriften, Höhlen, die in alter Zeit bewohnt waren, und zahlreiche Opferstätten unter

alten Ceibabäumen aufweisen, und wenn ich auch lange nicht alles, was ich gesehen, oder an dessen Auffinden ich teilhatte, habe behalten können, so beweist doch auch das wenige, welches eine Fülle von Material man aus diesen Urwäldern unter günstigen Bedingungen würde hervorholen können. Dabei sehe ich von den reichen Fundsachen aus den Kökknemöddingen an derselben Küste ab.

In den Jahren 1898/99 besuchte ich — mit dem alleinigen Ziele, die Bildung einer lebenden Indianersprache selbsttätig aufzufassen — die Rios Mico, Siquia, Rama, Excendido, die alle nicht weit entfernt von der bedeutenden Handelsstadt Bluefields liegen, und merkte mir dabei alles, was für eine spätere Untersuchung von Bedeutung wäre. Damals ging man nur sehr vorsichtig zu Werke mit Einsammeln besserer Antiquitäten, denn man fürchtete sich auf dieser Küste vor der starken Hand des neuerwählten Präsidenten Zelaya. Die Zukunft war unsicher. Jetzt aber hat sich dieselbe starke Hand bewährt, und mit Vertrauen fügt man sich seinen Anordnungen.

Für meine Pläne war es daher von Bedeutung, als vor einigen Monaten die Erlaubnis der Regierung in Managua einlief, jede beliebige Ausgrabung dürfte unternommen werden, wenn die Hälfte der Fundsachen dem Staatsmuseum gesichert würde. Jede Schwierigkeit war also aus dem Wege geräumt, und ich sah ein, der Augenblick müsse benützt werden, der archäologischen und ethnographischen Wissenschaft in Mittel-